Daktari – ein Tag auf der Drogenabstandsfarm in Namibia

Klaus Bühlmann

6 Uhr, der Wecker läutet, ich verziehe mich nochmals unter die warme Decke. April, draussen noch dunkel, es ist Winter in Namibia. Die Nächte sind kalt, Temperaturen um 5 Grad Celsius. Von Heizung keine Rede. Die Temperaturen steigen tagsüber auf über 20 Grad Celsius an. Das Wasser zum Waschen ist noch lauwarm vom Vortag, die Donkeys – Holzöfen, hinter den Gebäuden angebaut, die das Wasser erwärmen – werden erst wieder am Nachmittag eingefeuert. Pünktlich um halb sieben sind alle zehn Teilnehmer, fünf Teammitglieder und ich als Besucher beim Frühstück, das Oskar*, ein Heroinabhängiger aus der Ostschweiz, vorbereitet hat. Der Kaffee aus der Büchse wärmt. Es ist zu früh für viele Worte. An der Wand hängt der Dienstplan, der Teamer Herbert verteilt die Arbeiten für den Tag: Werner und Kathrin werden mit ihm zum Zaunflicken an der Südseite der 55 km^2 grossen Farm abkommandiert, Housi und Manuel sind weiter mit dem Malen des Gemeinschaftsraumes beschäftigt. Ursi hat zusammen mit Michael, dem Bereiter und Reitlehrer auf der Farm, die über fünfzig Pferde auf eine andere Wiese zu treiben. Raffael schreibt nach dem Abwasch den Menuplan für die nächste Woche und erstellt eine Einkaufsliste. Dann für das Kochen verantwortlich wird tags darauf mit einem Teammitglied nach Otjiwarongo zum Wocheneinkauf gehen. Lars hat eine Therapiesitzung bei der Psychologin Ulrike, danach hilft er Sebastian bei der Reparatur des bald 25jährigen Toyota-Pickups, der über dem Rost Farbe braucht, damit die Karosserie nicht auseinanderfällt! Vor der Arbeit versorgt jeder Teilnehmer zudem die Tiere, für die er verantwortlich ist. Da gibt es unzählige Katzen, etwa zehn Hunde, Papageien und Kanarienvögel, die drei Meerkatzen, die eingesperrt werden mussten, weil sie im 120 km entfernten Otjiwarongo die Einwohner belästigten und deshalb hätten abgeschossen werden sollen, Gänse, Hühner, Esel und über 100 Ziegen. Zurzeit werden zwei junge Warzenschweine, deren Mutter bei Kalkfeld überfahren wurde und die keine Überlebenschance gehabt hätten, grossgezogen, ebenso ein Bergzebra und ein Oryxantilopenbaby. Sind sie überlebensfähig, werden sie in die Wildnis entlassen. Nur die momentan zehn Geparden werden dauernd dableiben müssen: Können sie das Jagen von ihrer Mutter nicht lernen, werden sie in der Wildnis nicht überleben. In grossen Gehegen werden sie von Ruth, der «Tiermutter» der Farm, bestens betreut. Diese Liebe und Verantwortung Tieren gegenüber wird so auch den Teilnehmern vermittelt.

Ich sitze weiter beim Kaffee und unterhalte mich mit dem Leiter des Projektes, das seit zehn Jahren besteht. Immo betont, dass es sich um ein Abstandsprojekt handelt. Und in der Tat: Die momentan zehn anwesenden Teilnehmer sind achttausend Kilometer entfernt von der Schweiz, untergebracht auf einer Farm in der Buschsavanne von Namibia. Weit weg von jeglicher Droge. Das Dorf Kalkfeld, wo Alkohol gekauft werden könnte, ist 45 km entfernt und nur über eine Schotterstrasse erreichbar. Ja, gelegentlich

* Alle Namen der Teilnehmer sind geändert. Die Suchtpatienten werden auf der Farm Teilnehmer genannt.

Korrespondenz:
Dr. med. Klaus Bühlmann
Innere Medizin FMH
Gryphenhübeliweg 18
CH-3006 Bern

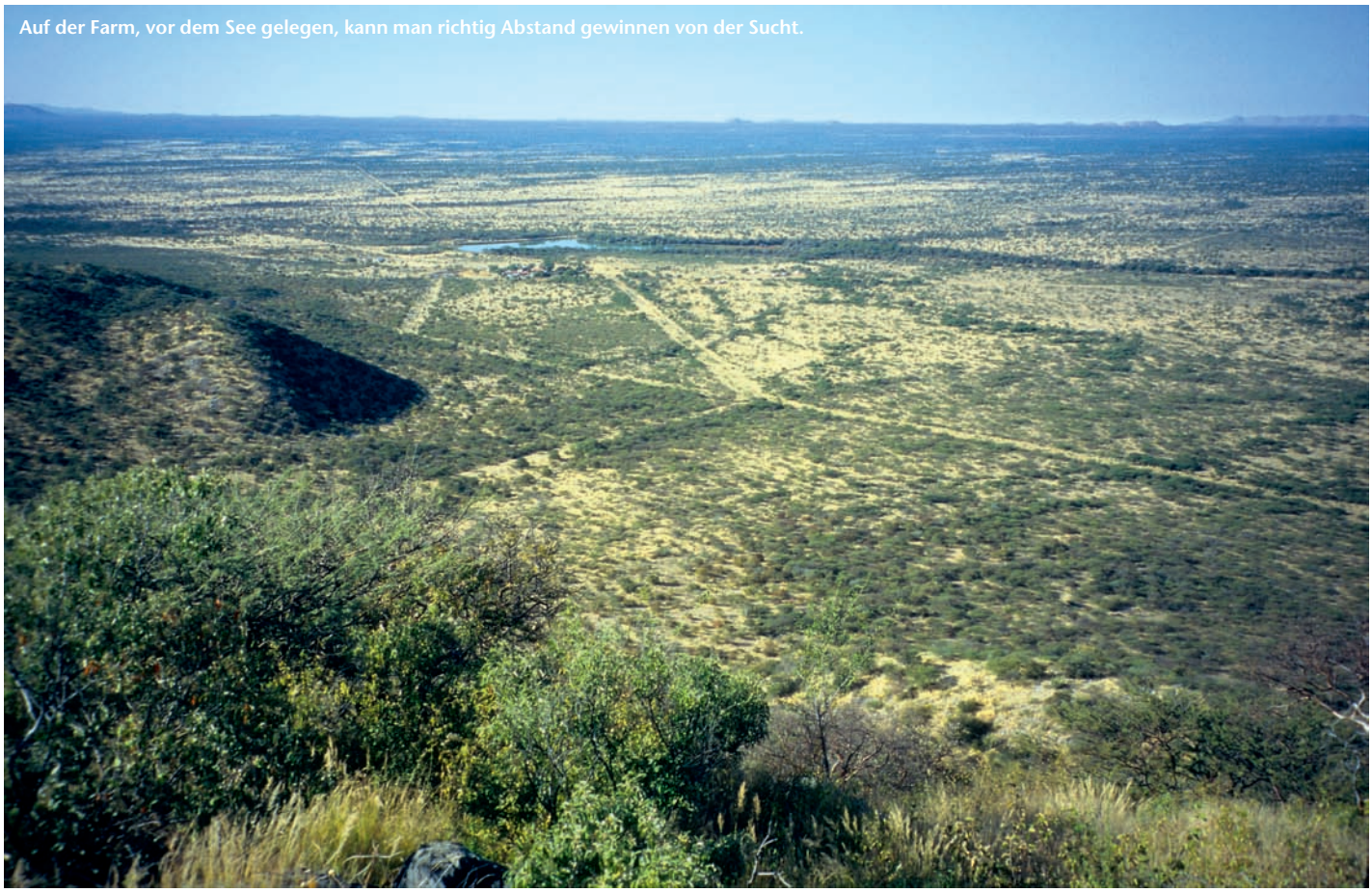
klamo.buehlmann@freesurf.ch

gebe es einen Ausreissversuch, zu Fuss werde dieser aber nach einigen Stunden von allein abgebrochen. Von den vier Toren bis zur Farmgrenze sind zwei mit Schlössern verschlossen, so dass auch eine Flucht mit dem Auto kaum möglich sei. Gerade durch diese Unmöglichkeit zur Drogenbeschaffung gebe es auch wenig Suchtdruck, was mir von Ursi später bestätigt wird. Die Farm Daktari ist so eine riesengrosse neue Heimat mit dem Aspekt der Geborgenheit durch die Gemeinschaft der Teilnehmer und Teamer, aber auch ein riesengrosses Gefängnis, das kaum Konfrontation mit der Aussenwelt, dafür um so mehr mit sich selbst ermöglicht.

Die morgendlichen Arbeiten dauern bis 12 Uhr. Sie werden nicht nur geplant und vergeben, sie werden auch kontrolliert und wenn nötig korrigiert und vor allem gewürdigt. Roli, Mitbesitzer der Farm, ehemaliger Koch und Allrounder, guter Kumpel und Geschichtenerzähler: «Erst nach Monaten des einjährigen Aufenthaltes ist der Teilnehmer wieder in der Lage, sich auf eine Arbeit zu konzentrieren und daran auch Freude zu haben.» Ursi, die eine Reitstunde hinter sich hat: «Es dauerte fast ein halbes Jahr, bis ich meinen Körper und meine Emotionen wieder spüren konnte. Verbunden war dieses Gefühl mit einer vermehrten Sorgfalt mir, meinem Körper und auch meiner Seele gegenüber.»

Alle sind pünktlich bei der «Fassstelle» zum Mittagessen: Rösti und Salat und Kudugeschnetzeltes. Das 150 kg schwere Wildtier wurde auf der Farm geschossen. Teamer und Teilnehmer sind an den zwei langen Tischen vereint. Die Stimmung ist gehoben, fröhlich. Werner wird angehalten, beim Essen die Mütze vom Kopf zu nehmen. Immo: «Wir müssen unsere Teilnehmer immer wieder erziehen, so auch zur Pünktlichkeit. Das ist Teil der Distanz zum Szeneverhalten. Es gibt klare Richtlinien, Massnahmen und Bus-

Ja, gelegentlich gebe es einen Ausreissversuch, zu Fuss werde dieser aber nach einigen Stunden von allein abgebrochen.



Auf der Farm, vor dem See gelegen, kann man richtig Abstand gewinnen von der Sucht.

sen: Wer zu spät zu irgendeinem Termin erscheint, muss die 10-Uhr-Pause durcharbeiten. Wer bei Tisch Hunde oder Katzen füttert, dem wird das Sackgeld gekürzt.» Das unfreiwillig gespendete Geld kommt jeweils der Grundschule in Kalkfeld zugute, für die gelegentlich auch handwerkliche Einsätze durch die Daktari-Gemeinschaft geleistet werden.

Eine Stunde Mittagsruhe, jeder ist gehalten, diese Zeit für sich allein zu verbringen. Ruhe ist ein weiteres Stichwort. Der Generator wird erst um 5 Uhr eingeschaltet, vorher herrscht eine wohltuende Stille. Die meisten Teilnehmer verbringen die Zeit mit Dösen, Musikhören, Briefe- oder E-Mail-Schreiben, nur Housi hat die Aufgabe, die Donkeys einzufeuern.

Es gibt klare Richtlinien, Massnahmen und Bussen: Wer zu spät zu irgendeinem Termin erscheint, muss die 10-Uhr-Pause durcharbeiten.

Um 14 Uhr erneutes Treffen, Einteilen für den Nachmittag: Ulrike und Immo leiten ein Gruppengespräch zum Thema «Umgang mit Suchtdruck». Die Äusserungen der Teilnehmer weisen punkto Emotionalität und Intellekt ein grosses Spektrum auf, alles wird liebevoll entgegengenommen, und vor allem auf Ängste wird behutsam eingegangen. Es werden Lösungen besprochen und erarbeitet. Die Atmosphäre ist ruhig, konzentriert, entspannt, gelegentliche Sprüche von Klienten oder den Therapeuten lockern auf.

Um 16.30 Uhr ist Arbeitsende. Anschliessend werden wieder die Tiere versorgt. Ich begleite Ruth zu den Geparden, und nach deren Fütterung ist eine «Schmusestunde» mit diesen prächtigen Tieren angesagt: ein grossartiges Erlebnis. Werner freut sich schon auf den nächsten Tag: Freitags wird am Vormittag jeweils in der Nähe des 500 Meter entfernten Dammes, der das Regenwasser zu einem Weiher staut, Volleyball gespielt. Herbert berichtet: «Einige zeigen einen Einsatz, als gelte es, die namibische Meisterschaft zu gewinnen, andere halten sich vornehm zurück. Auch das akzeptieren wir, solange nicht

Daktari ist ein konfessionell neutrales Rehabilitationsprogramm mit einem sozialpädagogischen Therapieangebot, das sich vor allem an Suchtpatienten ab 16 Jahren richtet. Die Abgeschiedenheit der Therapiefarm in Namibias Buschsavanne eignet sich hervorragend, um bei dem einjährigen, abstinent geführten Aufenthalt den Teilnehmern den Zugang zum Körper und zur Seele zu gewährleisten. Voraussetzungen für den Aufenthalt sind: ein erfolgter Körperentzug und die «Freiwilligkeit» dieser Therapie. Diese Freiwilligkeit wird nicht selten gefördert durch die Wahl der Teilnehmer: Daktari oder Vollzug einer gerichtlichen Massnahme.

Auf Daktari sind maximal 12 Teilnehmer, vor allem aus der Schweiz, gelegentlich auch aus Deutschland oder Österreich.

Initiiert und geleitet wird das Projekt, dessen Trägerschaft eine in der Schweiz domizilierte Stiftung ist, von Immo Rüegg, einem namibisch-schweizerischen Doppelbürger, der, als Fachpsychologe ausgebildet, die Institution vor etwa 10 Jahren gründete. Die weiteren 8–10 Fachpersonen stammen alle aus der Schweiz oder aus Deutschland und sind teilweise jahrelang dort tätig.

Die Finanzierung des Aufenthaltes, etwa Fr. 200.– pro Tag, erfolgt in der Regel durch die Gemeinde der Teilnehmer, seltener auch privat. Die medizinische Versorgung ist gewährleistet durch gut ausgebildete Fachärzte in der 120 km entfernten Bezirkshauptstadt.

Zum Therapieangebot gehören Gruppen- und Einzelgespräche, geregelte Arbeitszeiten auf der Farm (handwerkliches Arbeiten unter Anleitung, Übernahme von Verantwortung für Farm- und Wildtiere, Planen und Kochen des Essens, Sport). Alle 2 bis 3 Monate werden zudem Ausflüge durchgeführt, sei es zu Biwaks in Gebirgsformationen, sei es zum riesengrossen Etosha-Nationalpark, sei es ins Buschmannland, um dort die Urbevölkerung Namibias in ihrem Überlebenskampf mit kleineren Hilfsarbeiten zu unterstützen.

Dringend empfohlen nach dem Aufenthalt ist eine 6- bis 12monatige Nachsorge im Heimatland der Teilnehmer. Eine statistisch saubere Katamnese existiert nicht. Aufgrund von Informationen durch Immo Rüegg und seinen Stiftungsräten in der Schweiz sind von den etwa 100 bisherigen Teilnehmern auch Jahre nach Daktari um 50–60 % drogenfrei.

Weitere Informationen:
www.daktari-reha.com

passiver Widerstand geleistet wird. Häufig übernehmen die Älteren, das heisst die, die seit Monaten da sind, Führungs-, Motivations- und Erziehungsfunktionen bei den Neuen, was diese oft besser akzeptieren als Aufforderungen von uns.»

Dann Duschen und Körperpflege. Jeder Teilnehmer hat ein (kleines) Einzelzimmer, je zwei bis drei teilen sich eine Nasseinheit.

Nachtessen: Es ist wieder kühler geworden, bereits um halb sechs ging die Sonne unter, und jetzt um 18.15 Uhr ist es dunkel. Nach dem einfachen Nachtessen – Aufschnitt und Reste vom Mittag – Zusammensitzen, Plaudern, Werkeln: Oskar fertigt einen Kerzenständer an, den er mit einem Kuduhorn verziert und den er seinem Vater schenken will. Er sei noch nie kreativ gewesen, es mache ihm jetzt aber Spass.

Die Teilnehmer verschwinden in den Gemeinschaftsraum, um die Tagesschau der ARD sehen zu können. Danach wird der Fernseher abgeschaltet, nur zweimal pro Woche darf ein Videofilm geschaut werden, die Evaluation ist Gegenstand eines demokratischen Prozesses im Rahmen einer Gruppensitzung.

Einige zeigen einen Einsatz, als gelte es, die namibische Meisterschaft zu gewinnen.

Ich bleibe mit Roli, Bärbel und Ulrike bei einer Tasse Kaffee sitzen. Sie betonen, wie wichtig für die Klienten eine Nachsorge in der Schweiz ist: Auf der Farm kann viel geleistet werden, das mit dem Schlagwort Distanz sehr gut umschrieben ist. Nach dieser Phase des Entzuges, der nicht nur den reinen Körperentzug umfasst, sondern eben auch ermöglicht, ein verlorenes Selbstwertgefühl wiederzufinden, der wiederum nicht nur ermöglicht zu erfahren, wie es ist, ein Jahr lang ohne Drogen gelebt zu haben, sondern auch die emotionale und intellektuelle Freiheit wiederbringt, wird der Teilnehmer in der Schweiz wieder mit der Möglichkeit eines Drogenkonsums konfrontiert. Er setzt sich somit dem Suchtdruck wieder aus. In der Schweiz muss dann organisiert werden, was hier planerisch und verbal vorweggenommen wurde: Die Hilfsnetze bei drohendem Absturz müssen eng genug geknüpft sein, damit sie drohende oder leider auch reale Abstürze auffangen können.

Ein herrlicher Sternenhimmel, kaum getrübt durch andere Lichter oder Luftverschmutzung, wölbt sich über die Nacht, das Kreuz des Südens weist die Richtung ins Zimmer und zum Schlafen, es ist kaum 22 Uhr.

Gedanken vor dem Einschlafen: Es ist wohltuend zu wissen, dass Langzeitentzugsorte vorhanden sind, die so gelegen sind, dass fast regelmässig vorkommendem Suchtdruck nicht nachgegeben werden kann. Wohltuend zu wissen, dass entgegen der offiziellen Drogenpolitik Leute in Gemeinden und Politik für einen Ausstieg einstehen und eingesehen haben, dass Drogenabhängige während des Konsums kaum zurechnungsfähig und verantwortungsbewusst sein können und somit oft Druck für den Ausstieg nötig ist. Wohltuend zu wissen, dass es Gemeinden gibt, die die finanziellen Voraussetzungen durch Kostenübernahme schaffen, sicher auch im Wissen, dass ein Drogenkranker, der nicht mehr konsumiert, deutlich weniger kostet als ein langjähriger Konsument mit all den Klinik- und Institutionsaufenthalten des hiesigen Angebotes.

Wohltuend auch zu wissen, dass es fähige Fachpersonen gibt, die ihr Leben in der namibischen Abgeschiedenheit ohne Luxus leben und Freude an jedem Teilnehmer haben, der auch nach fünf Jahren noch abstinent lebt.